

Im Gespräch mit: Peter Schoch

Die Realschule sei überfordert mit der Heterogenität in den Klassen, sagt der Pädagoge Peter Schoch, der zuletzt als Lehrer und Vorsteher der Realschule Gräfler in Schaffhausen tätig war. Es brauche hier deutliche Änderungen.

«Die Integration funktioniert so nicht»

Daniel Jung

Während 38 Jahren war Peter Schoch als Lehrer tätig, nun hat er sich mit 60 Jahren für eine Frühpensionierung entschieden. In dieser Zeit unterrichtete der Pädagoge auf Primar-, Real- und Sekundarstufe, zudem gab er Junglehrerkurse an der PHSH. Zuletzt war Schoch Lehrer und Vorsteher der Realschule Gräfler in Schaffhausen.

Herr Schoch, wieso haben Sie sich für eine Frühpensionierung entschieden?

Peter Schoch: Die Antwort ist einfach: Das Leben ist relativ kurz, und es ist vernünftig, aufzuhören, wenn es noch gut geht und man selber noch fit ist. In meinem persönlichen Umfeld gab es einige Personen, die Schicksalsschläge erlebt haben. Das hat mich dazu gebracht, früher zu gehen. Auch meine Kinder haben mich ermutigt.

Was hat Sie während der 38 Jahre im Lehrerberuf gehalten?

Schoch: Ein wichtiger Teil waren sicher die Kollegen, das gute Team im Gräfler-Schulhaus. Es gab dort eine sehr positive Konstellation. Ich hatte Angebote, in den Kanton Zürich zu wechseln. Das habe ich aber nie getan, obwohl ich dort deutlich mehr verdient hätte. Im Gräfler waren wir ein gutes Team, das sich gegenseitig unterstützt hat. Man hat sich auf Teamsitzungen und die Zeit im Lehrerzimmer gefreut.

Sind die Schaffhauser Lehrer heute besser als zu Beginn der 1980er-Jahre?

Schoch: Ja, die Lehrer sind heute besser ausgebildet, und sie können besser auf die einzelnen Schüler eingehen. Heute ist der Unterricht klar individueller. Ich glaube deshalb, dass sich die Schule qualitativ verbessert hat.

Wie haben sich die Schüler in dieser Zeit verändert?

Schoch: Die heutigen Schüler spielen etwa gleich viele Streiche wie die Schüler zur Zeit, als ich selbst noch zur Schule ging. Es war damals aber so, dass unser Verhalten viel schneller Konsequenzen zeigte. Wir kamen damals schneller an die Kasse. Wenn man eine Scheibe einschlug, stand man zehn Minuten später dem Abwart gegenüber. Hält sich heute ein Schüler nicht an die Regeln, dann wird viel über die Tat gesprochen und analysiert. Es gibt runde Tische und es dauert viel länger, bis der Schüler etwas merkt. Das empfindet der Schüler dann weniger als Strafe. Als Vorsteher habe ich deshalb versucht, dies wieder zu ändern. Ein Jugendlicher, der etwas Falsches macht, muss spüren, dass er eine Grenze verletzt hat. Ich habe die Strafen, die in meiner Kompetenz lagen, möglichst rasch ausgesprochen. Und interessanterweise schätzten das die betroffenen Schüler. Ich habe jedem eine zweite Chance gegeben. Wenn er diese nicht nutzte, dann hatte das klare Konsequenzen.

Welche Sanktionsmöglichkeiten gibt es heute noch?

Schoch: Als Schüler habe ich noch miterlebt, wie Lehrer Kopfnüsse verteilt ha-

ben. Das wurde dann ersetzt durch Nachsitzen und Strafaufgaben. Was bei uns sehr gut funktioniert, ist der Ausschluss: Der betreffende Schüler wird suspendiert und darf nicht mehr am Unterricht teilnehmen und sich auch nicht auf dem Schulgelände aufhalten. Das klingt zunächst einmal nach Ferien. Für einen Schüler findet aber ein grosser Teil des Soziallebens in der Schule statt. Auch deshalb werden Schüler stark von so einer Sanktion getroffen.

Stehen die Schüler heute unter einem höheren Druck als früher? Sind sie stärker eingeengt?

Schoch: Ja. Eine riesige Veränderung hat sicher der Umgang mit den modernen Kommunikationsmitteln gebracht. Die Schüler sind heute dauernd online, und dort lauern viele Gefahren. Schüler sind zum Teil bis 2 Uhr nachts am Handy, kommen dann kaputt in die Schule und sind dort kaum aufnahmefähig. Als ich noch in die Schule ging, war das anders. Wir sind am Mittwochmittag in den Wald gegangen, haben «Räuber und Poli» gespielt oder uns gerauft. Mit dem Nüniglöggli sind wir dann aber ins Bett, und am nächsten Tag war man brav in der Schule. Die Schüler haben heute mehr Druck, machen sich diesen zum Teil aber auch selber. Es ist sehr schwierig für einen Jugendlichen, mit dem Handy richtig umzugehen.

Wo liegen die Probleme im Umgang mit dem Smartphone?

Schoch: Manche Jugendliche machen am Smartphone Dinge, die sie psychisch belasten. Manche schauen Videos, die sie nicht

«Schüler sind zum Teil bis 2 Uhr nachts am Handy, kommen dann kaputt in die Schule und sind dort kaum aufnahmefähig.»

verarbeiten können. Das kann dann wiederum dazu führen, dass sie nicht mehr gut schlafen.

Welche Aufgabe hat hier die Schule?

Schoch: Als Vorsteher habe ich hier mit der Schaffhauser Polizei gut zusammengearbeitet. Die Polizei macht hier einen guten Job. Das Präventionsteam bietet gute Vorträge an und erklärt, was erlaubt ist und was verboten. Den Schülern und vielen Eltern fehlt hier das Wissen. Hier muss man die Schüler aufklären, auch darüber, was sie auf den sozialen Medien posten dürfen und was nicht.

Wenn Sie bemerken, dass ein Schüler regelmäßig bis 2 Uhr nachts am Handy ist – kann die Schule dagegen etwas unternehmen?

Schoch: Grundsätzlich gehört dies klar zum Aufgabenbereich der Eltern. Eigentlich sollte die Schule einen gewissen Stoff vermitteln, der auf eine Berufslehre vorbereitet. Den Eltern obliegt dagegen die Erziehung. Auf der Realschulstufe übernimmt die Schule aber einen beachtlichen Teil der erzieherischen Massnahmen. Das ist übrigens auch ein Grund, wa-

rum der Lehrerberuf heute so anstrengend ist.

Die Eltern delegieren die Erziehung zum grossen Teil an die Schule?

Schoch: Viele Eltern sind einfach froh, wenn die Jugendlichen in der Schule sind. Sie wissen dann, dass ihre Kinder versorgt sind. Bei den Hausaufgaben helfen heute die Eltern viel weniger als früher. Hier musste sich die Schule anpassen. Lehrer geben heute weniger Hausaufgaben nach Hause, auch weil mit dem Handy heute die Lösungen für Hausaufgaben im Klassenchat geteilt werden. Es gibt heute in der Schule Aufgabenhilfe. Das ist sinnvoll.

Sie sagen, dass Eltern heute weniger mit ihren Kindern gemeinsam Aufgaben lösen. Manchmal hört man aber, dass gewisse Eltern die Schulkarriere ihrer Kinder sehr intensiv begleiten.

Schoch: An der Realschule gibt es kaum solche sehr ambitionierten Eltern. Ich habe auch an der Sek unterrichtet, wo dies häufiger vorkommt. Dort kann es ähnlich sein wie im Fussball, wo die Eltern an der Seitenlinie stehen und ihre Schützlinge anfeuern. Solche Eltern hinterfragen dann auch gerne einmal die Notengebung bei einer Prüfung.

Wie hat sich das Verhältnis zwischen Lehrerschaft und Eltern verändert?

Schoch: Früher standen die Eltern immer auf der Seite der Lehrer. Wenn ich in der Schule einen Seich gemacht habe, kam ich zu Hause nochmals dran. Das war bei allen so. Wenn man heute mit Eltern telefoniert, dann verteidigen sie ihre Kinder viel eher. Die Eltern schlagen sich sofort auf die Seite der Kinder und sehen sich als deren Anwalt. Das ist aber nicht förderlich. Beim Jugendlichen entsteht dadurch der Eindruck, dass sein Handeln kaum Konsequenzen hat, wenn die Eltern ihn immer wieder rausziehen. Das ist eine ungute Entwicklung. Ich habe den Schülern immer gesagt: «Man kann einen Seich machen. Aber wenn man einen Seich macht, dann hat das Konsequenzen, und die muss man tragen.» Das ist eine wichtige Lektion auf dem Weg zum Erwachsenwerden.

Sind die Eltern heute die grösste Herausforderung in der Schule?

Schoch: Ja und nein. Es gibt Eltern, welche die Lehrer unterstützen. Und es gibt Eltern, die sehr misstrauisch sind. Diese machen den Lehrern das Leben unnötig schwer. Es sind aber nur wenige, die einem Steine in den Weg legen. Die Elterninformation ist heute sicher wichtiger als früher, der Kontakt zu Eltern sicher näher als früher.

Nach den Sommerferien tritt in Schaffhausen der Lehrplan 21 in Kraft. Wie wichtig ist das für die Schule?

Schoch: Ich habe schon mehrere neue Lehrpläne miterlebt, und die Suppe wird am Schluss nicht so heiss gegessen, wie sie gekocht wird. Die Einführung eines Lehrplans allein bringt noch kaum etwas. Am Schluss ist das Lehrmittel entscheidend, das die Ziele umsetzt. Und inhaltlich ändert sich oft nur wenig, etwa in der Ge-

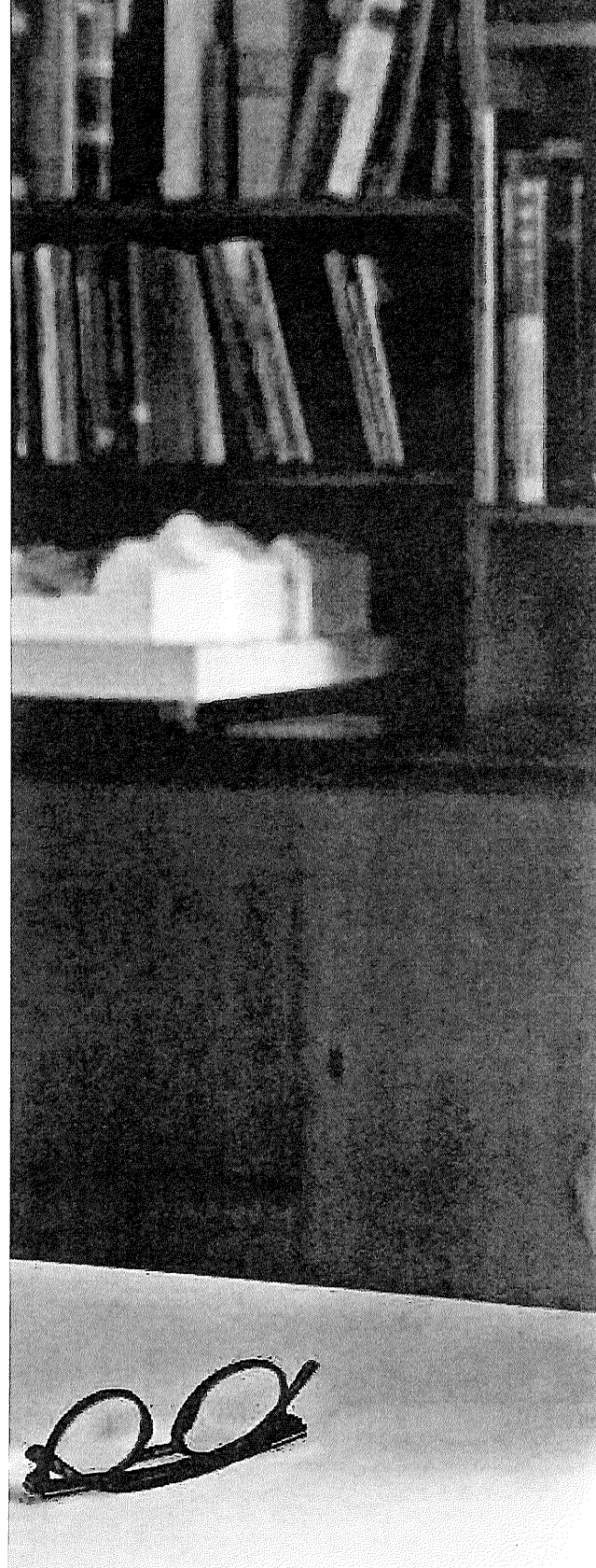
schichte oder in der Geografie. Es ändert sich lediglich die Form, wie man ein Thema vermittelt. Aktuell sind noch nicht alle Lehrmittel bereit, und es gibt ja auch eine Übergangsphase von fünf Jahren. Es dauert also noch eine Weile.

Wie ist denn die Stimmung unter der Lehrerschaft gegenüber dem Lehrplan 21?

Schoch: Wir haben viele andere Sorgen. Der Lehrplan 21 steht auf der Prioritätenliste nicht zuoberst. Viel stärker sind die Lehrer zum Beispiel mit der Heterogenität an den Schulen beschäftigt. Das ist ein viel dringlicheres Problem.

Sie sprechen die Heterogenität an. Kinder kommen heute mit sehr unterschiedlichen Sprachkenntnissen, kulturellen Hintergründen und Fähigkeiten in die Schule.

Schoch: Das ist die grösste Herausforderung für die Schule. Auf der Realschulstufe werden ja auch Schüler mit Defiziten im Verhalten oder bei der Leistung integriert. Gleichzeitig haben wir Schüler, die durchaus für die Sek geeignet wären. Es ist wie ein Fussballteam, in dem es sehr gute und sehr schlechte Spieler hat. Damit gewinnt man keinen Cup. Es ist dabei nicht die Herkunft der Schüler, welche die grösste Rolle spielt, sondern der Bildungsstand und der Wille, etwas zu lernen. Die Schüler sind alle im selben Schulzimmer. Auf der einen Seite stört der Schüler, dem die Grundlagen fehlen, auf der anderen Seite ist der gute Schüler gelangweilt. Es fehlt hier zunehmend die Mitte, die Ränder nehmen zu.



Schulhaus Gräfler

Im Schulhaus Gräfler an der Hohbergstrasse in Herblingen werden Real- und Sekundarschüler unterrichtet. Insgesamt 46 Lehrkräfte unterrichten rund 360 Schüler aus 15 Nationen, die sich auf 18 Klassen verteilen. Das Gebäude wurde im Jahr 1974 eröffnet und vom Architekten Walter Maria Förderer geplant.



Zur Person

Bis zu den Sommerferien war Peter Schoch Vorsteher der Realschule Gräfler. Er war während 38 Jahren an verschiedenen Schulhäusern als Lehrer tätig – auf der Primar, Real- und Sekundarstufe. Schoch wohnt in Dachsen. Sein Nachfolger als Vorsteher der Realschule am Schulhaus Gräfler ist Patrick Sitter.

«Wenn es den Lehrern gut geht, dann geht es auch den Schülern gut», sagt Peter Schoch.

BILD ERIC BÜHRER

Schaffhauser Nachrichten 31.7.2019

Sie sehen das integrative Schulmodell also kritisch?

Schoch: Die Integration ist eine Idee, um Geld zu sparen. Man spart, weil die früheren Kleinklassen nicht mehr geführt werden. Aber man spart auf dem Rücken der Lehrer. Die Integration ergibt für viele Klassen eine Situation, die ich nicht gut finde. Drei Schüler, die verhaltensauffällig sind, ziehen 80 Prozent der Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich. Dann bleibt für den Rest der Klasse zu wenig Energie. Ich glaube, das System funktioniert aktuell nicht. Ohne Hilfestellung für die Lehrer klappt die Integration nicht. Es bräuhete Teamteaching, also zwei Lehrer pro Klasse. Einer könnte sich um die verhaltensauffälligen Schüler kümmern und einer um den Stoff.

Gibt es das im Gräfler-Schulhaus nicht?

Schoch: Nein. Das gibt es auf der Stufe der Primarschule, nicht aber in der Oberstufe. Das hat natürlich mit dem Geld zu tun. Für einen Lehrer ist es aber sehr schwierig, gleichzeitig einen Konflikt in der hintersten Reihe zu lösen und die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu vermitteln. Das stellt die Lehrer unter Stress.

Heisst das, dass man bei der Integrativen Schulform nochmals gründlich über die Bücher muss?

Schoch: Ja, das ist meine persönliche Einschätzung. Es bräuhete entweder Unterstützungsmassnahmen auch für die Real-

schule oder man müsste ehrlich sein und zugeben, dass es nicht funktioniert. Vielleicht müsste man wieder zurück zur dreigeteilten Oberstufe mit Kleinklasse, Real und Sek. So würde man das Niveau der Realklassen auch wieder anheben. Denn dieses zerbröselte gerade, was ich keine gute Entwicklung finde, auch im Bezug auf die Lehrstellensuche.

Sie waren zuletzt Vorsteher der Realschule Gräfler. Derzeit wird wieder über das System «Vorsteher+» diskutiert. Braucht die Stadt Schaffhausen aus Ihrer Sicht volle Schulleitungen?

Schoch: Ich bin klar der Meinung, dass es Schulleitungen braucht. Es gibt jedoch ein grosses Aber: Es muss jemand sein, der Unterrichtserfahrung hat. Um eine Schule gut zu leiten, reicht es nicht, wenn jemand Managementenerfahrung hat. Man muss die Details kennen, die Schaffhauser Gegebenheiten, die Behörden, die Schüler und die Eltern. Man muss wissen, wie wichtig dieser Beruf ist und wie anstrengend er sein kann. Schulleiter müssen Lehrer sein. Idealerweise unterrichten sie weiterhin ein kleines Pensum. Als Zwischenstufe ist das Modell «Vorsteher+» gut. Es kommt aber sehr stark auf die Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Stadtschulrat an, der die Personalführungskompetenzen hat.

Derzeit wird auch über den Stadtschulrat diskutiert. Funktioniert das System der

«Vielleicht müsste man wieder zurück zur dreigeteilten Oberstufe mit Kleinklasse, Real und Sek.»

sechs Ephoren, die jeweils ein 20-Prozent-Pensum haben?

Schoch: Die Aufteilung der Kompetenzen zwischen Vorsteher und Ephorus ist keine schlechte Sache und hat im Gräfler auch bestens funktioniert. Dennoch wäre es besser, wenn die Leitung in einem Schulhaus vor Ort wäre und entscheiden könnte.

Sie wären also für ein System mit Schulleitungen, die Personalkompetenzen haben.

Schoch: Absolut. Das wird auch so kommen. Das ist der nächste Schritt.

Für das kommende Schuljahr war es nicht einfach, alle Lehrerstellen im Kanton zu besetzen. Was sollte Schaffhausen gegen den Lehrermangel tun?

Schoch: Man muss sich um die Lehrer kümmern. Wenn es den Lehrern gut geht, dann geht es auch den Schülern gut. Ein glücklicher Lehrer engagiert sich stärker für die Schule. Das funktioniert einerseits über ein gutes Kollegium. Im Gräfler gab es deshalb nur eine geringe Fluktuation. Andererseits müssen aber auch die Löhne angepasst und die Stunden reduziert werden. Zürich macht hier vor, wie es geht. Mit unseren Angeboten sind wir deutlich schlechter als der Kanton Zürich. Wir finden gute Leute im süddeutschen Raum. Wer aber aus Schaffhausen weggeht zum Studieren, der kommt nicht wieder in den Kanton zurück. Die Lohndifferenz zum Kanton Zürich ist einfach viel zu gross.

Kann sich das der kleine Grenzkanton Schaffhausen überhaupt leisten?

Schoch: Ich bin überzeugt, dass uns die Bildung so viel wert sein sollte. Wir bauen auch schöne Kreisel, aber die Bildung sollte uns eigentlich mehr wert sein. Jeder Politiker sagt, dass die Bildung die wichtigste Ressource der Schweiz sei. Wenn es dann aber um die Finanzierung dieses wichtigsten Gutes geht, dann hapert es.

Würden Sie heute wieder Lehrer werden?

Schoch: Ja, sicher. Es ist ein sehr anstrengender und anspruchsvoller Beruf, aber sehr sinnvoll. Wenn man am Abend müde ins Bett fällt, weiss man, dass man etwas Gutes getan hat. Persönlich schätze ich auch den Kontakt mit den Schülern. Wenn ich die Schüler später wieder treffe, kommen sie auf mich zu und erzählen mir von ihrer bestandenen Lehrabschlussprüfung.

Was sind Ihre Pläne für die nächsten Monate?

Schoch: Mein erstes Ziel war, keinen Plan zu machen. Ich will die gewonnene Freizeit nicht gleich wieder auffüllen. Ich bleibe zuerst einmal daheim, im «kleinen Paradies», wo ich es wahnsinnig schön finde. Ich möchte sicher mit dem Motorrad fahren, Musik machen, malen und reisen. Daneben möchte ich aber auch Stellvertretungen machen.

Vielen Dank für das Gespräch.